Exped. u. Redaktion Dresden-Neustadt kl. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Abonnements-Preis: vierteljährl. Mk. 1,50.

Zu beziehen durch die kaiserlichen Postanstalten und durch unsere Boten. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1spalt. Zeile 15 Pfg. Unter Eingesandt: 30 Pfg.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidendank, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 6. Donnerstag, den 13. Januar 1887. 49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Bei überfüllten Tribünen — in der Fürsten-Loge erblickte man den Prinzen Wilhelm von Preußen — trat der Reichstag am Dienstag in die zweite Lesung der Militärvorlage ein. Der Abg. Buhl theilte zunächst als Referent der Kommission mit, daß bislang 798 Petitionen mit 119,574 Unterschriften eingegangen seien, welche sich für Annahme des Gesetzentwurfes aussprechen, während nur sieben Petitionen in entgegengesetztem Sinne lauten. Hierauf ergriff der Feldmarschall Graf Moltke das Wort, um Folgendes auszuführen: „Meine Herren! Niemand von uns täuscht sich wohl über den Ernst der Zeit, in welcher wir uns befinden. Alle größeren europäischen Regierungen treffen eifrigst Vorkehrungen, um einer ungewissen Zukunft gewappnet entgegengehen zu können. Alle Welt fragt sich: werden wir Krieg bekommen? Nun, meine Herren, ich glaube, daß kein Staatslenker freiwillig die ungeheuere Verantwortung auf sich nehmen wird, die Brandfackel in den Zündstoff zu werfen, welcher mehr oder weniger in allen Ländern angehäuft ist. Starke Regierungen sind eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens. Aber die Volksleidenschaften, der Ehrgeiz der Parteiführer, die durch Schrift und Wort mißgeleitete öffentliche Meinung — das Alles, meine Herren, sind Elemente, welche stärker werden können als der Wille der Regierenden; haben wir doch erlebt, daß selbst Börseninteressen den Krieg entzündeten. Wenn nun in dieser politischen Spannung irgend ein Staat sich in der Lage befindet, für die Fortdauer des Friedens zu wirken, so ist es Deutschland, das nicht direkt an den Fragen betheiligt ist, welche die übrigen Mächte aufregen; so ist es Deutschland, welches seit dem Bestehen des Reiches gezeigt hat, daß es keinen seiner Nachbarn angreifen will, wenn es nicht von ihm selbst dazu gezwungen wird. Aber, meine Herren, um diese schwierige, vielleicht undankbare Vermittlerrolle durchzuführen, muß Deutschland stark und kriegsgerüstet sein. (Bravo! rechts.) Werden wir dann gegen unseren Willen in den Krieg verwickelt, so haben wir auch die Mittel, ihn zu führen. Würde die Forderung der Regierung abgelehnt, meine Herren, dann glaube ich, haben wir den Krieg ganz sicher. (Hört! hört! rechts.) Es ist ja hoch erfreulich, daß unter den großen Parteien dieses Hauses keine ist, welche trotz mancher verschiedenen Ansichten bezüglich der inneren Angelegenheiten der Regierung die Mittel verweigern will, welche sie nach gewissenhafter Erwägung für die Vertheidigung nach außen hin fordert: nur über die Zeitdauer der Bewilligung sind die Ansichten sehr abweichend von einander. Da möchte ich nun nochmals daran erinnern, daß die Armee niemals ein Provisorium sein darf. (Sehr richtig! rechts.) Die Armee ist die vornehmste aller Institutionen in jedem Lande; denn sie allein ermöglicht das Bestehen aller übrigen Einrichtungen (sehr richtig! rechts), aller politischen und bürgerlichen Freiheit, aller Schöpfungen der Kultur; mit einem Worte: der Staat steht und fällt mit dem Heere. (Sehr richtig! rechts.) Meine Herren, Bewilligungen auf kurze Frist, sei es auf ein, sei es auf drei Jahre, helfen uns nicht. Die Grundlage jeder tüchtigen militärischen Organisation beruht auf der Dauer und Stabilität; neue Kadres werden erst wirksam im Verlaufe einer Reihe von Jahren. Ich glaube, meine Herren, ich darf sagen, daß heute die Augen ganz Europas auf diese Versammlung gerichtet sind (sehr richtig! rechts), auf die Beschlüsse, welche Sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit fassen werden. Ich wende mich an Ihren patriotischen Sinn, wenn ich Sie bitte, die Regierungsvorlage unverkürzt und unverändert anzunehmen. Zeigen Sie der Welt, daß das Volk und die Regierung einig sind, jedes Opfer, auch das Opfer einer abweichenden Ansicht, zu bringen, wenn es sich um die Sicherheit des Vaterlandes handelt." (Lebhaftes Bravo rechts.) Nachdem sodann der Abg. Freiherr v. Stauffenberg über das zur Genüge bekannte Resultat der Kommissionsberathungen Bericht erstattet hatte, ergriff der Reichskanzler Fürst Bismarck zu einer längeren Rede das Wort, der wir Nachstehendes entnehmen: Nach Beendigung des Krieges 1870/71 war es unsere erste Sorge, den Frieden möglichst lange zu erhalten und denselben dazu zu benutzen, um das deutsche Reich zu konsolidiren und uns mit den Staaten, gegen die wir Krieg geführt hatten, wieder zu versöhnen. Es ist uns dies vollständig gelungen Oesterreich gegenüber. Wir stehen zu diesem Staate heute in einem so sicheren und vertrauensvollen Verhältnisse, wie es weder zur Zeit des deutschen Bundes trotz aller Verträge, noch zur Zeit des römischen Reiches der Fall gewesen ist (Bravo rechts). Auch unsere Freundschaft mit Rußland hat in letzter Zeit keine Unterbrechung erlitten und erscheint auch heute über jeden Zweifel erhaben. (Hört, hört!) Wir erwarten von Rußland keine feindselige Politik und ich versichere, daß wir keinen deutsch-russischen Krieg zu erwarten haben. Kaiser Alexander III. von Rußland hat jederzeit den Muth einer selbstständigen Meinung gehabt und wenn Jemand die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland zu stören versuchen sollte, dann dürfte der Czar der Erste sein, der das verhindern wird. Wir werden Händel mit Rußland nicht bekommen, wenn wir nicht nach Bulgarien gehen, um sie dort aufzusuchen (Heiterkeit). Es ist merkwürdig, daß ein gewisser Theil der Presse vor wenigen Monaten alles Mögliche aufbot, um uns in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln. (Sehr richtig, rechts!) Ich hätte geradezu verdient, wegen Landesverrathes vor Gericht gestellt zu werden, wenn ich auch nur einen Augenblick auf den Gedanken gekommen wäre, mich auf die Dummheit einzulassen und auf der Balkanhalbinsel den Streit zu suchen, den ich in Europa nicht zu finden vermochte. (Heiterkeit. Bravo rechts!) Aufrichtig war auch unser Bestreben, mit Frankreich eine Versöhnung herbeizuführen, jedoch ist uns dies leider nicht in der gewünschten Weise gelungen. Wir unsererseits werden Frankreich nicht angreifen; aber ich fürchte, das Umgekehrte wird der Fall sein — ob in 10 Tagen oder 10 Jahren, kann ich freilich nicht sagen. Sobald die Franzosen sich stark genug fühlen, werden sie den Krieg beginnen. (Hört, hört!) Daß wir unterliegen werden, glaube ich nicht; die Möglichkeit, daß es trotzdem aber geschehen kann, wird wohl Niemand bestreiten. Würden wir aber geschlagen, dann dürften die Folgen so traurige sein, daß Niemand die Verantwortung dafür wird tragen wollen. Ich glaube, es wird in der Zukunft ein Gesetz einzuführen sein, dem zufolge auch Abgeordnete, die an solchen Beschlüssen theilnehmen, welche dem Lande zum Unglücke gereichen, zur Verantwortung gezogen werden können. (Hört, hört!) Ob die Franzosen so glimpflich mit uns verfahren werden, wie wir mit ihnen im Jahre 1871, ist fraglich; andererseits werden auch wir freilich, sollten wir abermals in Paris als Sieger einrücken, Maaßregeln ergreifen müssen, welche es den Franzosen für längere Zeit unmöglich machen, einen neuen Krieg zu beginnen. Angesichts der heutigen politischen Lage können wir uns nicht darauf einlassen, daß die Stärke unseres Heeres von der Stimmung des Reichstages abhängig wird. Das ist unmöglich. Streben sie doch nicht nach solchen Phantasiegebilden. (Beifall.) Das deutsche Heer bildet die Grundlage des deutschen Reiches; wir würden dieses gefährden, wollten wir auf Ihre Vorschläge eingehen. (Beifall.) Der Versuch, aus dem kaiserlichen Heere, das wir bisher in Deutschland haben, eine Parlaments-Armee zu machen, welche nicht auf Se. Majestät den Kaiser und die verbündeten Regierungen, sondern auf die Herren Windthorst und Richter zu blicken hat, kann und darf nicht gebilligt werden und schon die Thatsache, daß hier Leute so etwas für möglich halten, verpflichtet uns, wegen dieser Frage an das Volk und die Wähler zu appelliren. Wenn Sie daher nicht durch eine baldige und vollständige Annahme unserer Vorlage die Forderung der verbündeten Regierungen behufs Stärkung der Wehrfestigkeit Deutschlands befriedigen, dann ziehen wir es vor, hierüber mit einem anderen Reichstage zu verhandeln, als den ich

Feuilleton.

Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Kessel.

(10. Fortsetzung.)

„Das allerdings ändert die Sache", bemerkte die Baronin. „Aber der Fall giebt doch noch zu denken. Otto kann durch diese Liebe sehr unglücklich werden und, wenn er zur Erkenntniß seines Irrthums kommt, in seine alte Schwermuth zurückversinken."

„Er wird schon an und für sich zu vernünftig sein, um die Sache ernst zu nehmen und dann ist doch Feldern da", entgegnete der Baron.

„Man sollte Herrn von Feldern eine Mittheilung machen."

„Unmöglich! Unser Sohn placirt sein Vertrauen wie und wo er will und da er es in solchen delikaten Angelegenheiten uns nicht schenken kann, wird er ohne Zweifel Feldern zu seinem Vertrauten gemacht haben. Hat er das nicht, dann haben wir auch nicht das Recht, ihn an Feldern zu verrathen. Die Entnüchterung wird früher oder später eintreten und kann ihm die Entdeckung der geübten Täuschung nur heilsam sein. Das vermahnt zur Vorsicht für die Zukunft."

Otto wankte hinweg. Er hatte genug gehört.

Wie ein Gespenst glitt er durch das sich vertiefende abendliche Dunkel nach seinen Zimmern. Die hohen Prachträume mit ihrer reichen Goldverzierung waren ihm nie so öde und verlassen vorgekommen, wie eben jetzt. Er durchschritt sie wie ein Träumender, wie Jemand, der darin kein Heim und keine Berechtigung hat.

In seinen Zimmern angekommen, warf er sich mit dumpfem Stöhnen auf ein Sopha nieder. In dieser Stellung verharrte er eine ganze Zeit.

Was sollte er thun?

Unmöglich konnte er jetzt schon zu Valeska gehen; er war zu erregt, er hätte sie vernichtet.

„Unverschämte!" murmelte er. „Mir das! Mich dazu auszuersehen!"

Er ließ sich eine Lampe bringen und setzte sich zum Schreiben nieder.

Vergebens.

Seine Hand zitterte zu heftig, seine Gedanken verwirrten sich; die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen.

Er zerriß mehrere Blätter.

„Nein", sagte er dann, „ich will ihr noch nicht schreiben. Sie würde eben nur den Brief zu den übrigen werfen und mit lächelnder Miene das Spiel als ein verlorenes aus der Hand legen.

Sie soll nicht Zeuge meines Schmerzes sein, nicht wissen, daß ich sie aufrichtig und wahr geliebt. Es würde nur ihren Spott reizen und die Lachlust ihrer sonstigen Gesellschafter.

Ich will im Gegentheile ihre Hoffnungen noch höher spannen, um sie dann um so tiefer zu stürzen. Sie soll glauben, daß sie mit mir schon gelungenes Spiel habe, daß meine Aeltern in die Falle gegangen. Aber nein. Ein kleines Hinderniß muß ich doch noch dazwischen werfen, welches die Verzögerung erklärlich macht und meine zeitweilige Abwesenheit entschuldigt. Laß sie hoffen und harren, bis ich Zeit und Laune finde, um ihr persönlich zu sagen, daß nicht ich, sondern sie der Narr ihrer Einbildungen gewesen. Haha! Wer zuletzt lacht, lacht am Besten, schöne Abenteurerin."

Nach einem hastigen Gange durch's Zimmer setzte sich Otto noch einmal zum Schreibtisch.

Er schrieb ihr mit flüchtigen Worten den glücklichen Erfolg bei seinen Aeltern und daß es da nur noch ein kleines mehr erwähntes Hinderniß gäbe, sie wisse schon was. Einstweilen könne er ihr noch nichts weiter mittheilen. Er sei zu einer kurzen Abwesenheit vom Hause gezwungen, doch möge sie sich nicht beunruhigen, sondern der besten Hoffnung sein. Er habe bis jetzt von dem gefürchteten Hinderniß bei den Aeltern nichts erwähnt; nachdem werde er aber auch das zur Sprache bringen. Mit einer Empfehlung an ihre Mutter beschloß er sehr bezeichnend diesen Brief, der Valeska in einen falschen Glückstraum zu wiegen bestimmt war, aus dem er sie dann mit rauher Hand zu erwecken gedachte.

Sobald er dies gethan, begab er sich zu seinen Aeltern.

Diesen erzählte er mit erzwungener heiterer Miene, daß er dem Drängen seines Freundes Feldern zu einem mehrtägigen Besuche in seiner Stadtwohnung nachgeben und sich noch heute Abend zu ihm begeben werde.

Die Baronin fühlte ihr Herz durch diese Mittheilung sehr erleichtert und auch der Baron lächelte stillvergnügt vor sich hin.

Sein vernichtendes Urtheil über die Liebelei mit der Materna hatte sich als zutreffend erwiesen. Otto war ihrer überdrüssig geworden, er suchte in der Stadt andere Vergnügungen. Und daß er diese finden und vergessen